

interpretiert. Scharf kritisiert Goertz Liebergs Deutung der Ordination bei Luther. Die Ordination verkörpert den „Akt der gemeinschaftlichen Delegation“. Sie teilt Zuständigkeit zu, nicht Vollmacht. Rolf Schäfers Interpretation des Briefes an Sutel widerlegt die Behauptung einer Notwendigkeit der Ordination. Notwendig ist die ordentliche Berufung, die in der Ordination öffentlich vollzogen wird. Prinzipiell ist dieser Vorgang wiederholbar, aber eine wiederholte Ordination ist bei Luther nicht bekannt. Die Handauflegung ist Sinnbild für die Bestätigung und Segensbitte, nicht aber Mitteilung einer Ordinationsgabe.

Der Verf. spart nicht mit Kritik an der bisherigen Forschung. Die künftige Forschung kommt an seinem die Quellen gründlich erschließenden Werk nicht vorbei. Die Aussichten, daß wesentlich neue Gedanken das Bild grundlegend verändern werden, sind gering. Ebenso unwahrscheinlich ist aber, daß hiermit das

letzte Wort zum Thema gesprochen wäre, denn das Vorverständnis färbt bei jedem Forscher die Interpretation der Befunde. Für sicher halte ich die Grundthese, daß Luther den Gedanken vom Allgemeinen Priestertum durchhielt, daß also nicht eine Entwicklung vom Delegations- zum Stiftungsgedanken führt. Zu fragen ist, ob die unterschiedlichen Fronten, an denen Luther kämpfen mußte, das Bild stärker beeinflussen, als es bei einer systematischen Darstellung erscheint. Gert Haendler schilderte 1979, wie die unterschiedlichen Situationen sich auf Luthers Haltung auswirkten. Das methodologische Problem, ob so praxisrelevante Themen wie die der praktischen Ekklesiologie bei Luther überhaupt systematisch zu klären sind, oder ob eine situationsbezogene Hermeneutik die Interpretation der Quellen bestimmen muß, wird sich nicht definitiv entscheiden lassen.

Halle/Saale

Eberhard Winkler

## Neuzeit

Bernhard Gajek (Hrg.): *Johann Georg Hamann, Autor und Autorschaft*. Acta des sechsten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1992 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft; Reihe B/Untersuchungen; Band 61) Frankfurt am Main u.a. (Verlag Peter Lang GmbH) 1996, 374 S., Abb., kt., ISBN 3-631-30592-3.

Die seit 1976 stattfindenden internationalen Kolloquien haben es sich zur Aufgabe gemacht, das Werk des Königsberger Philosophen, Philologen und Theologen Johann Georg Hamann (1730–1788) planvoll zu erschließen. Dem Kolloquium von 1992 ging es um das Thema „Autor und Autorschaft“, einen Bereich, der Hamanns Selbstverständnis als Schriftsteller und Philologe, seine Vorstellung von „Gott als Schriftsteller“ und der Welt als geschriebenem Text, darüber hinaus aber auch die Umsetzung dieser Vorstellungen in eine Fundamentalkritik der zeitgenössischen Literatur und deren philosophischen und theologischen Axiome beinhaltete.

Die auf dem Kolloquium gehaltenen und in dem vorliegenden Sammelband

veröffentlichten Vorträge gruppieren sich um folgende Unterthemen: Hamann als Schriftsteller (1.), der Gegenstand von Hamanns Autorschaft (2.), die Metaphorik „Gott als Schriftsteller“ – Schöpfung als Schrift (3.). Da Hamanns Werk und Wirkung die fachlichen und nationalen Grenzen überschreitet, wurden auf diesem Kolloquium die Hamann-Rezeption und Forschungen im russischen Sprachbereich thematisiert, was die drei abschließenden Aufsätze dokumentieren (4.).

1. Hamanns Autorschaft: In seinem Beitrag „Geschmack an Zeichen“ skizziert Michael Wetzel Hamanns sakramentales Verständnis von Autorschaft. Sie ist austeilende „Gabe der Sprache“ im Sinne einer „generellen, sich dem subjektiven Zugriff entziehenden Sprache, deren Struktur nicht ideal oder funktional, sondern kondensierend ist. Sprache dient nicht einer ihr übergeordneten Idee oder Sache, sondern ist die sich in ihr mitteilende Sache selbst. Im „Verzehr“ ihrer Zeichen durch den Angeredeten ereignet sich eine der religiösen *communio* vergleichbare Gemeinschaft im sozialen Kontext. – Bernd Weißenborn untersucht in aufschlussreicher Weise die „Auswahl und Verwendung der Bibelstellen in J.G. Ha-

manns Frühschriften“ und stellt fest, dass nach Hamanns eigener Überzeugung der göttliche Autor der Bibel auch in Zitaten unmittelbar redet und als Ausleger seiner selbst tätig ist. – *Martin Rößler* untersucht „die Verwendung von Kirchenliedern in Hamanns Frühschriften“. Als Quellen der eher sporadischen Lied-Zitate überwiegen Lieder der Reformationszeit, des Barock und der Reform-Orthodoxie. Anders verhält es sich auffälligerweise bei den fünf Liedbetrachtungen, die sich überwiegend auf pietistisches Liedgut beziehen. „Die Polarität Reformation – Pietismus“ kann nicht aufgelöst werden. – „Polemik, ‚innere Figur‘ und Schuld“ stellt *Reiner Wild* als Strukturelemente der Produktivität und Kreativität Hamanns zusammen. Aus dem „Konflikt von Aggression und Narzißmus“ ergibt sich nach Wild eine „Aufspaltung“ der Adressaten Hamanns („innere Figur“) in die Gruppe der Freunde und dem feindlich gesinnten allgemeinen Publikum. Weil diese „Aufspaltung“ jedoch die Überwindung des genannten Konflikts nicht leisten kann, muss eine „innerpsychische Instanz“ postuliert werden, „in der die kreative Ambivalenz aufgehoben ist“: Der Vater des Autors. In ödipaler Verflechtung lässt Hamanns Aushandlung sich dann als von ihm als Autor und jener ‚inneren Figur‘ gemeinsam gezeugtes „Kind“ begreifen. Bietet m.E. diese konsequent psychoanalytische Reduktion eine zwar einseitige, so doch interessante Innenansicht, so werfen Wilds Vermutungen über nicht verarbeitete „Schuldgefühle“ als produktiven Kräften dieser Autorschaft Fragen auf. Wird die für die Schuldproblematik zentrale Stellung des Golgatha-Motives mit seinen theologischen und biographischen Implikationen in der untersuchten Schrift methodisch ausgeklammert, dann muß es zu Missverständnissen kommen. – „Dialogische Rhetorik und Intertextualität in Hamanns ‚Aesthetica in nuce‘“ lautet der Beitrag von *Manfred Beetz*. Er zeigt, dass Hamanns Texte nicht nur das Gespräch mit gleichzeitigen Lesern suchen, sondern „Gesprächsverbindungen zwischen unterschiedlichsten Kommunikationspartnern [...] aus verschiedensten Epochen“ herstellen. Im Vorgriff auf postmoderne Ansätze liest Hamann die Wirklichkeit als „texte general“ (J. Derrida), in dessen „Stimmenvielfalt er sich selbst durch eine differenzierte Technik der Anspielung, Übernahme“ und „Kritik“ einschaltet. Ziel dieser „epochalen Intertextualität“ ist nicht die „Relativierung von Positionen und Kultursystemen“, sondern deren ty-

pologische Einbindung im Kontext der das Sein protologisch und eschatologisch umschließenden Gottesebenenbildlichkeit des Menschen als Voraussetzung für eine solche Hermeneutik. Auch der Beitrag von *Anne Bohnenkamp-Renken* beschäftigt sich mit diesem Thema: „Offenbarung im Zitat. Zur Intertextualität Hamannscher Schreibverfahren anhand von ‚Wolken‘“. – In seinem Beitrag „Von Gesichtszügen und Kreuzzügen“ stellt *Klaas Huizing* Hamanns „Physiognomik des Stils“ in einem Vergleich mit J. C. Lavaters Physiognomie vor. Im Gegensatz zu herkömmlichen Bewertungen weist er eine formale und inhaltliche Übereinstimmung zwischen den Briefpartnern Hamann und Lavater nach und stellt fest: „Hamann ist Physiognomiker, genauer Schriftphysiognomiker.“ Als solcher untersucht er das Gesicht“ der Schrift bis in seine scheinbar zufälligen „Runzeln“ hinein, weil er – wie Lavater im menschlichen Gesicht – darin einen „Ausdruck“ des Angeschichts Jesu Christi zu finden hofft. – Ebenfalls eine interessante Beobachtung macht *Thomas Studer* in seinem Aufsatz „Rekonkretisierung als Schreibmotiv bei Hamann“. Danach findet sich bei ihm nicht allein die allfällig hervorgehobene „Kritik an zuviel Abstraktheit“, sondern auch eine „letztlich religiös motivierte Kritik an zuviel Konkretheit“, die sich m.E. am schärfsten in Hamanns im Briefwechsel mit Jacobi vorgestellten Spinoza-Kritik greifen lässt (dass hinter dieser doppelten Stoßrichtung die christologische Figur der Idiomkommunikation steht, ließe sich ergänzend hinzufügen). Ob es freilich stimmt, dass, wie Studer meint, Hamanns „rekonkretisierende Schreibweise“ sich letztlich dadurch aufhebt, dass sie Ausdruck und Kompensation einer personalen ‚Abstraktion‘, nämlich derjenigen einer tiefen inneren Vereinsamung sei, die die von Hamann intendierte Kommunikation mit dem konkreten Leser unmöglich mache, scheint mir zweifelhaft zu sein.

2. Der Gegenstand von Hamanns Autorschaft: Helmut Weiß beschäftigt sich mit dem Verhältnis „Hamann[s] zu Hume und Kant“. Wichtig scheint mir hier der Hinweis zu sein, dass die linguistische Ausformung des Humeschen Empirismus durch Hamann Kants Erkenntnistheorie positiv ergänzen sollte. Hamanns Diktum „Vernunft ist Sprache“ bedeutet nicht die Identifizierung von Erkenntnis und (natürlicher) Sprache. Diese ist Bedeutung tragendes Zeichen, welches den Begriff ebenso wie den durch ihn begriffenen Ge-

genstand umschließt. Der Aufsatz besticht durch die Klarheit der Darstellung des hochkomplexen Themas. Die theologischen Hintergründe des hamannschen Erfahrungsbegriffes (Erfahrung als Offenbarung) werden freilich nur gestreift. – „Hamanns und Herders hieroglyphische Stile“ lautet das Thema des Beitrags von *Ulrich Gaier*. Er fragt nach den Ursachen für „das Bedürfnis nach hieroglyphischem Stil im 18. Jahrhundert und die ... Differenz zwischen den hieroglyphischen Stilen Hamanns und Herders“. Dieser bringt alternative Erklärungsmuster und Denkmodelle auf eine Weise miteinander ins Spiel, die jeden intellektuellen, freilich auch jeden weltanschaulichen „Alleinvertretungsanspruch“ schwächt, indem er ihn durch andere komplementiert. Hamanns mythologische und poetische Hieroglyphik wendet sich gleichfalls gegen den Machtanspruch des Rationalen, freilich mit dem theologischen Anspruch, der Rationalisierung des biblischen Gottes und seiner Geschichte entgegenzuwirken. Nach Herder, dem „frechen Schüler“ Hamanns, ist der Rückschritt hinter die vollzogene Rationalisierung des Sinnlichen durch die Aufklärung nicht mehr möglich. Das Dilemma läßt sich nur in einer Umdeutung der biblischen Geschichte von Sünde und Erlösung bewältigen: Sind die göttlichen Hieroglyphen für immer zerstört, muß der Mensch sich selbst zur sinngebenden Instanz des Göttlichen entwickeln. Dass und inwiefern Hamanns Stil ein Protest gerade auch gegen Herders idealistische Hieroglyphen war, sagt der Aufsatz nicht; er läßt vielmehr beide „Stile“ – im Sinne Herders – nebeneinander stehen. – Hamanns Verhältnis zu Herder spielt auch in dem folgenden Beitrag von *Elfriede Büchsel* eine Rolle: „Die parodierten Philosophen. Hamann zwischen Voltaire, Herder und Jean Paul“. Vorgeführt wird die unterschiedliche Funktion des Parodierens in je unterschiedlichen Kontexten. Voltaires zynische und satirische Pose wird von Hamann parodiert, um mithilfe kunstvoll „nachgespielte[r] Sprachgesten“ die Aufmerksamkeit des von Voltaire hofierten Friedrich II. zu gewinnen und gleichzeitig dem menschenverachtenden Relativitätsprinzip Voltaires (alle Menschen sind gleich in ihrer Dummheit) den neutestamentlichen Ruf zum Glauben entgegenzusetzen (alle Menschen sind gleich in ihrer Verantwortung vor Gott). Herders Schrift über den Ursprung der Sprache wird von Hamann parodiert, um die Unhaltbarkeit seiner Hypothese einer inne-

ren Sprachentwicklung stilistisch, d.h. im sprachlichen Vollzug bloßzulegen. Ein Blick auf Jean Pauls Parodie der Fichteschen Philosophie läßt eine Nähe zu Hamann erkennen. Beiden geht es um „die Erschütterung philosophischer Autoritäten“ von einer freilich unterschiedlich geprägten Frömmigkeit aus.

3. Die Metaphorik „Gott als Schriftsteller“ – die Schöpfung als Schrift: Mit einer Fülle von Belegen geht *Joachim Ringleben* in seinem Beitrag „Gott als Schriftsteller“ der Geschichte dieses Topos nach und zeigt dessen kondensierend-theologische Struktur auf. Er sieht hier etwas „genial Neue[s], denn Gott wird eben nicht ... als Schöpfer ... oder himmlischer Herrscher tituliert, sondern mit dem Namen für einen bürgerlichen Beruf von eher zweifelhaftem sozialen ... Status.“ Dass ausgerechnet Kierkegaard diese Metapher „zum Anwalt einer Rechthaberei metaphysischen Ausmaßes“ gemacht hat, indem er den Leser in einer Hamann völlig fremden Weise zu völliger Passivität verurteilt, ist in der Tat bemerkenswert. Man kann ergänzen, dass die Kontingenz menschlichen Eigensinns für Hamann ja gerade die „Materialien“ des göttlichen Schriftstellers sind und seinem Werk die typisch menschliche Physiognomie aufprägen. – In dem Beitrag „Hamanns Bufon-Kommentar und seine sprachtheologische Deutung des Stils“ zeigt *Hans Graubner* in beeindruckender Weise die Systematik des hamannschen „Stylos atrox“ durch die Gegenüberstellung sogenannter „Bildergefüge“ und die schichtweise Freilegung des jeweiligen metaphysischen Status“ derselben. Grundlegend ist der Gegensatz von „Schweigen“ und „Geschwätz“; sie sind Kennzeichen guten oder schlechten Stils „in Schrift und Rede“. Das „Geschwätz“ steht dabei nicht nur für die aufgeklärte Philosophie, sondern für das widergöttliche „Machen der Rede“, welches sich der „Empfängnis“ von Wort und Erkenntnis verweigert. Das stilistische „Schweigen“ hingegen läßt den einzigen, hinter allen Autorschaften stehenden „Autor“ zu Wort kommen und ahmt die heilige „Sparsamkeit“ seiner Schreibart nach. Hinter diesen stilistischen Gegensätzen steht bei Hamann nichts weniger als der unaufhebbare Gegensatz von göttlicher Selbstmitteilung (sie ist dem Menschen eingepreßt) und menschlicher Mitteilung (sie ist wesentlich mündlich), die sich freilich trotz der Differenz „auf der heilsgeschichtlichen Skala der Mündlichkeit zwischen Schweigen und Geschwätz“ jener annähern

kann. Das „Ringens um ein ökonomisches Kleinhalten dieser Sündendifferenz ... ist Ursprung und Triebkraft von Hamanns Miniaturautorschaft“, die freilich darauf zielt, dass der Stil in der Einheit von „Selbsterkenntnis“ und Tat „Leben gewinnt“, das Wort Gottes also nicht nur empfängt, sondern „schreibend“ aus- und weiterträgt. – „Zur theologischen Dramaturgie in Hamanns Autorschaft“, so lautet der Beitrag von *Johannes von Lüpke*. Dramatisch ist Hamanns Werk in der Vielfalt sprachlich inszenierter Beziehungen; theologisch läßt sich diese Dramaturgie qualifizieren als „Einheit von menschlicher Produktion und göttlicher Schöpfung“. Das bedeutet, dass Hamann, „pantomimisch sich den Gestalten der zeitgenössischen Schriftstellerei anpassend“, der aufgeklärten Vernunft den Spiegel ihres unreflektierten Nachahmungstriebes vorhält und so, in bewusstem Verzicht auf eigene Originalität, das einzig wahre „Original“, nämlich den sich selbst entäußernden Christus, initiiert. „In solcher Selbstentäußerung ... vollendet sich menschliche Autorschaft, indem sie an der Autorschaft Gottes teilgewinnt.“ Der „dramatische Knoten“ der Sünde ist demnach mit dramatischen Mitteln zwar zu bezeugen, jedoch nicht zu lösen; er erfordert das „Dazwischentreten Gottes“. Die im „Leiden“ des Gekreuzigten zutage tretende göttliche „Tätigkeit“ entzieht sich der „Schau“, nicht aber dem Glauben, der im Hören auf das Wort die Einheit von „reiner Kontemplation“ und „reiner Tätigkeit“ darstellt.

4. Der letzte Teil enthält: „Ostpreussisch-russische Wechselbeziehungen in Königsberg zur Zeit Johann Georg Hamanns“ von *Joseph Kohnen*, „Vladimir Kozevnikov und sein Hamann-Buch aus dem Jahre 1897, eine Episode aus der russischen Hamann-Rezeption“ von dem inzwischen verstorbenen *Aleksandr Michailov* und „Zur Logik der Kultur. Kant, Hamann und Russische Slawophile über Aufklärung“ von *Vladimir Bryuschinkin*.

Das Buch beeindruckt durch die Fülle neuer Einsichten zu Hamanns Werk aus einer Vielzahl sich einander ergänzender Perspektiven. Der Zugang zu ihm bleibt mühsam, aber ist er gefunden, erweist sich das metakritische Verfahren, selbst wenn man das dafür grundlegende christliche Vorverständnis nicht teilt, als gangbarer Weg zum Verstehen der Welt und zum Verstehen der Bedingtheit dieses Verstehens, der manchen Umweg, vielleicht auch manchen Holzweg ersparen kann.

*Gundersweiler      Friedemann Fritsch*

*Immanuel Carl Diez: Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise Tübingen – Jena (1790–1792)*, hrg. v. *Dieter Henrich*. Unter Mitwirkung von *Jürgen Weyenschops*. Mit Beiträgen von *Johann L. Döderlein*, *Anton F. Koch*, *Pol Schmoetten*; *Marcelo Stamm*, *Violetta Waibel*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1997, CXXIV, 1091 S., geb., ISBN 3-608-91659-8.

Von der Kirchen- und Theologiegeschichte kaum zur Kenntnis genommen sind in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erreicht worden, was das Verstehen der Entwicklung der idealistischen Philosophie von Kant zu seinen originellen Rezipienten und damit einen der kreativsten Vorgänge in der deutschen Geistesgeschichte anbetrifft, ein Geschehen, in das die Theologiegeschichte gleichwohl eminent involviert war. Zu danken sind diese Erfolge den neuen kritischen Editionsunternehmen der Werke Fichtes, Hegels und vor allem Schellings sowie dem wachgebliebenen breiten Interesse an Hölderlin und dem beharrlichen Forschungsimpetus einzelner Philosophiehistoriker wie Dieter Henrich und seiner Mitarbeiter. Die präziseren Einsichten verdanken sich immer wieder einer beachtlich verbreiterten Quellenbasis.

Als einer der Vermittler Kant'scher Philosophie an das im Tübinger Herzoglichen Stipendium (Stift) ausgebildeten Dreigestirn Hegel, Hölderlin und Schelling begegnet in den Quellen der als kantischer Enragé bezeichnete Immanuel Carl Diez (1766–1796), 1790f. Stiftsrepetent, danach in Jena zur Medizin übergewechselt und früh in Wien als Arzt an einer Infektion gestorben. Die „Restitution“ dieses „Vergessenen“, beteiligt dargestellt in einer ersten Einleitung (S. XVII–L), ist der jahrzehntelangen Bemühung Dieter Henrichs zu danken, der beharrlich die Wirkungen und Spuren verfolgt hat, die Diez in der Entwicklung der idealistischen Philosophie hinterlassen hat bei seinen Mitstudenten Friedrich Immanuel Niethammer und Friedrich Gottlieb Süßkind, die später in den Konsistorien der evangelischen Kirche Bayerns bzw. Württembergs Karriere gemacht haben (vgl. die Kurzbiographien S. IC – CIV). Über die diffizilen und beharrlichen Recherchen nach Dieziana in der Universitätsbibliothek Tübingen und in der Familie Niethammer-Döderlein wird S. 789–918 eigens ausführlich berichtet, womit man an einer mustergültigen Nachlaßsuche partizipieren